

»Ndolé« oder wie man interkulturelles Lernen auf Studienreisen erfahren kann

Ralph Kunz

Im Januar 2012 haben Studierende und Dozierende der Universität Basel und Zürich zusammen eine Studienreise nach Kamerun unternommen. Von ihr will ich hier berichten, wenn auch nicht in Form eines klassischen Reiseberichts. Der Grund für diese Reise war zum einen akademischer Natur und zum anderen ein quasi familiärer. Um Letzteres vorweg zu nehmen: Meine Frau ist in Kamerun als fünfte Tochter eines Missionars geboren. Hermann Herzog, ihr Vater, arbeitete im Auftrag der Basler Mission 17 Jahre lang im Land. Seine wichtigste Aufgabe war es, das Ausbildungszentrum für Gemeindeleiter in Nyasoso zu einem theologischen College auszubauen und später die Leitung in kamerunische Hände zu übergeben – eine entscheidende Phase im Übergang zur Selbständigkeit. In der Geschichte des Seminars, die von Armin Zimmermann verfasst wurde, heißt es unter dem Titel »Herzog-Era«:

»H. Herzog, der im Lauf des Jahrs 1952 im Zentrum angekommen war, übernahm 1953 die Leitung von Scheibler. Er sollte die Person werden, die auf die Institution den größten Einfluss hatte. Sein Rektorat dauerte bis 1969; diese Jahre können zu Recht als diejenigen bezeichnet werden, in denen das Seminar aufgebaut wurde und Gestalt gewann. Er war der Kopf hinter vielen innovativen Neuerungen und Veränderungen, die gar nicht alle erwähnt werden können. ... Die Kirche war seit 1957 unabhängig. 1968 wurde die »vollständige Integration« vollzogen. Das bedeutet, dass alle Departemente und Institutionen, die bis dahin unter Leitung der Basler Mission standen, der damaligen Presbyterian Church in Western Cameroon (PCWC), jetzt Presbyterian Church in Cameroon (PCC), übergeben und in diese integriert wurden. Herzog fand, es sei höchste Zeit, dass die Leitung des Seminars in kamerunische Hände übergeben werde. In R. Osih fand er einen passenden Kandidaten. Dieser hatte seinen theologischen Abschluss 1969 gemacht, als überhaupt erster Absolvent der

Der pensionierte Leiter des Seminars, Dr. Isaac S. Elangwe, war einer der Nachfolger und Schüler von Hermann Herzog. Es war sein Wunsch, dass der Schwiegersohn von Hermann mit »seinen Studierenden« nach Kumba kommen soll. Das Theologische Seminar der Presbyterian Church of Cameroon PTS, das heute in Kumba stationiert ist, war denn auch die Partnerinstitution, mit der zusammen wir das Blockseminar vorbereiteten, das integraler Bestandteil der Reise werden sollte.

Diese »private« Geschichte steht am Anfang, weil sie in gewisser Weise symptomatisch für die mannigfachen Beziehungen zwischen Mission, Kirche und Seminar ist. Im Verlauf der Reise, in vielen Begegnungen, wurde immer wieder eindrücklich erlebbar, wie dicht dieses Beziehungsnetz ist – oder gewesen war – und in wie vielen Geschichten kamerunische, schweizerische und süddeutsche Christen miteinander verstrickt sind.

Nun waren der größte Teil der Studierenden, die sich mit Benedict Schubert (Missionswissenschaft), David Atwood (Religionswissenschaft) und mir zusammen auf die Reise machten, keine Theologen/-innen. Unsere Gruppe bestand größtenteils aus Studierenden der Religionswissenschaft im Haupt- oder Nebenfach, denen das Thema Mission zunächst einmal fremd war. Die Auseinandersetzung mit der negativ besetzten Missions- und unbekanntem Kirchengeschichte im postkolonialen Kamerun stellte für diese z. T. religiös und kirchlich distanzierten jungen Leute eine Herausforderung dar – wie umgekehrt die kamerunischen Gesprächspartner/-innen den beobachtend-beschreibenden Zugang der Religionswissenschaft nicht recht einordnen konnten.

Solche Irritationen (und durchaus auch Provokationen) gehören zum Lernprogramm dieser Studienreise. Ich nenne sie in Erinnerung an das kamerunische Bitterkraut »Ndolé«. Die Kameruner lieben das Bittere. Sie lutschen mit Genuss Colanüsse und essen bei fast jeder Gelegenheit ihr Bitterkraut, das gut gekocht und gewürzt gar nicht so bitter ist. Und so waren auch die irritierenden Lernerfahrungen letztlich nicht bitter. In eine fremde Welt einzutauchen, den anderen Kontext nicht nur in medialer Vermittlung zu erkunden, sondern unmittelbar zu erleben, ist durchaus attraktiv. Es verändert die Fragestellungen und die Fragen selbst. Eine erste gemeinsam durchgeführte, erfolgreich und glücklicher-

1 Zit. aus: <http://www.pts-kumba.org/?History> (27.8.12) [Übersetzung: B. Schubert].

weise unfall- und pannenfrei verlaufene Studienreise nach Indonesien hat uns Leitende ermutigt, erneut ein solch großes Projekt anzugehen.

Wir sind in Douala gestartet, von da nach Buea über Kumba und Nyasoso ins Grasland. Bamenda und Foumban waren die nächsten Stationen der Reise. Nach einem kurzen Abstecher an die Beach (Limbé) sind wir von Douala wieder nach Hause geflogen. Das dreitägige Seminar mit Studierenden und Dozierenden in Kumba, das dem Thema »Religion and Politics in African Reality: Cameroonian Perspectives« gewidmet war, bildete nur einen Teil des Programms. Leitfrage der dreiwöchigen Reise war, wann und wie sich Christentum und Islam über ihre jeweilige Mission in der Region etabliert haben und wie die verschiedenen Religionsgemeinschaften einander wahrnehmen und aufeinander einwirken. Wir haben uns im vorbereitenden Seminar grundlegende Kenntnisse angeeignet und zunächst literarisch die religiöse und kulturelle Landschaft Kameruns in all ihrer Vielfalt wahrgenommen.

Haben wir auf der Reise Dinge erfahren, die wir uns nicht hätten anlesen können? Wie nachhaltig sind die interkulturellen Begegnungen? Was nehmen die Europäer an Eindrücken mit und welche Abdrücke hinterlassen sie bei den afrikanischen Partnern? Uns war bewusst und bekannt, dass »akademischer Tourismus« in armen Ländern auch seinen Schatten wirft. Es gibt gute Gründe, skeptisch nachzufragen. Die Asymmetrie der Beziehung lässt sich bei aller Bemühung um Partnerschaft nicht aus der Welt schaffen. Es ist von vornherein klar, wer die finanziellen Ressourcen hat, um in der Welt herumzureisen, wer Fragen stellt und im Anschluss an die Reise ohne Existenzängste Fotoalben mit unvergesslichen Bildern füllt.

Wir begegnen dieser Kritik zumindest in einer Hinsicht kreativ. Indem wir Studierende und Dozierende aus Kumba für das Herbstsemester 2013 zu einem Gegenbesuch in die Schweiz einladen, ermöglichen wir einen Austausch im doppelten Sinne des Wortes. Das Bitterkraut der asymmetrischen Beziehung wird so etwas bekömmlicher. Doch unabhängig davon bestätigen die positiven Erfahrungen, die wir auch auf dieser Reise wieder machen durften, dass die Lernform Studienreise für beide Seiten – die Besucher und die Besuchten – produktiv sein kann.

Die persönlichen Begegnungen bringen in gewisser Weise eine dritte Dimension der Erfahrung zu dem, was mittels Lektüre intellektuell begriffen, aber meistens doch nicht ganz verstanden wurde. Eine Studentin schildert eine interkulturelle Lernerfahrung, die sie im Blockseminar in Kumba gemacht hat, die dieses »nicht ganz« illustrieren mag:

Beim Mittagessen werde ich von Etienne darauf angesprochen, ob die Aufklärung wirklich *witchcraft* aus Europa verbannt habe. Ich versuche darauf eine Zeit lang zu antworten. Aber ich glaube, dass ich kläglich gescheitert bin. Ich erkläre Etienne, dass zwar keine Hexenverfolgung und kein Hexenglauben mehr in Westeuropa existiere, es aber immer noch Menschen gebe, die sich selber als Hexen oder Zauberer verstehen. Auch dass das Phänomen der *witchcraft* nicht so leicht mit der Hexerei in Europa zu vergleichen sei, wird für ihn nicht wirklich verständlich. Auf meine Erklärungsversuche erwidert er mir, dass wir Europäer alles immer nur rational sehen, jedoch den spirituellen Zugang zur Welt nicht (mehr) so richtig finden würden. Dies sei vermutlich auch das Problem, wieso bei uns die Kirchen immer leerer werden.

Ist das die Schilderung einer gescheiterten Verständigung? Ich meine, die Erfahrung der »Missverständigung« gehört zum interkulturellen Lernen. Selbst wenn die geschilderte Begegnung scheinbar nicht zu einem Aha-Erlebnis geführt hat: Beide Seiten sind ins Denken gekommen. Weil die andere Seite nicht ganz verstanden wurde, blieb etwas fremd. Die Begegnung mit dem Fremden provoziert immer auch die Auseinandersetzung mit dem Eigenen, vermeintlich Vertrauten. Konstruktionen von Fremd- und Selbstbildern spielen dabei auf beiden Seiten eine zentrale Rolle, prägen Gespräche, Wahrnehmungen und Begegnungen. So finden sich in der jeweiligen Wahrnehmung des anderen Kontexts oft sehr platte Verallgemeinerungen, auch dann, wenn die Kontexte (wie in diesem Fall) auf zwei konkrete Länder – Kamerun und Schweiz – eingegrenzt werden. Es spielte sicher auch eine Rolle, dass neben den religiösen und kulturellen Unterschieden die ökonomische Frage ständig virulent war. Ein Ausflug ins Dorf, den die kamerunischen Gastgeber für uns organisiert haben, hat einen von unseren Studenten sehr nachdenklich gemacht:

Unser Besuch im Dorf war eine willkommene Abwechslung zum gewöhnlichen Alltag und löste eine kleine Dorfversammlung mit Bierauschank aus. Hätte diese Szene in Westeuropa als eine fröhliche Begegnung interpretiert werden können, so muss man hier jedoch sagen, dass sich die bittere Armut wie ein Dunstnebel über das Gefühl von Heiterkeit legte. Eine akkurate Beschreibung dieser Szene ist kaum möglich, da manche Dinge auf dieser Welt einfach mit eigenen Augen gesehen werden müssen, um sie tatsächlich zu begreifen. So hinterließ auch diese Begegnung bei uns gemischte Gefühle und war definitiv ausreichend, um jedwede Romantik aus diesem Ausflug zu vertreiben und durch Ernüchterung zu ersetzen.

Vielleicht war es bloß ein Zufall, vielleicht war es das Wirken des Geistes, dass die Reisegruppe zum Zeitvertreib jeweils abends ein Rollenspiel namens »Werwolf« spielte. In diesem Spiel gibt es Mörder, Lügner, Zeugen, Hexen und Bürger, die im Dunkeln das Opfer von Intrigen werden. Vielleicht erwischt es einen Bösewicht. Ziel ist es jedenfalls, im Geflecht von geheimen Machenschaften zu überleben. Natürlich gibt es Komplote und Freundschaften. Nach einer Dunkelphase gibt es ein Riesenpalaver, das in den wenigsten Fällen sehr erhellend war. Das Meiste bleibt verdeckt, Beziehungen werden nicht offen deklariert und am Schluss »erwischt« es vielleicht den Falschen. Nach einem Gespräch mit dem regionalen Chief in Nyasoso über die »Secret Societies« wurde uns deutlich, dass unser Spiel mit parallelen Welten gewisse Ähnlichkeiten mit der Wirklichkeit aufweist, die wir bereisten.

Es fällt schwer, solche Einsichten und Erlebnisse zwischen den Kulturen auf einen akademischen Nenner zu bringen. Weitere Beispiele ließen sich zuhauf erzählen: die Begegnung mit dem Sultan von Fumban oder ein Ausflug mit einer lokalen Gruppe von Künstlern, die in einer getanzten Geisterbeschwörung mündete. Mit welchen Rastern soll man die queren und manchmal auch verstörenden Erlebnisse einordnen und welche Modelle helfen, das oszillierende, sich ständig verändernde Bild der kamerunischen Kultur(en), das sich uns präsentiert, mit dem eigenen Weltbild zu vermitteln? Wir haben in unserem Gepäck das Konzept der »unsichtbaren Religion« von Thomas Luckmann mitgebracht. Es charakterisiert die Erscheinungsform von »Religion« im Kontext Europas und Amerikas. Das Konzept der unsichtbaren Religion modifiziert die Säkularisierungsthese und hat unter dem Begriff der »fluiden Religion« seine Fortsetzung gefunden. Die Diskussion dreht sich einerseits um die Sichtbarkeit von Religionen in der Öffentlichkeit, ihre Verknüpfung bzw. Losgelöstheit von Institutionen, ihre (fließenden oder geschlossenen) Grenzen gegenüber anderen Bereichen der gesellschaftlichen Öffentlichkeit unter den Voraussetzungen von Privatisierung, Medialisierung, Pluralisierung oder Marktorientierung.

Sind solche Modelle auch auf andere kulturelle Kontexte anwendbar? Wohl kaum. Das wird uns weiter beschäftigen und eben darin sehen wir den Gewinn des interkulturellen Lernens, wie es sich durch Studienreisen erschließt. Die Auseinandersetzung mit einer fremden Kultur birgt die Chance in sich, eigene Denkvoraussetzungen hinterfragen zu können. Wenn die kulturellen Anteile wissenschaftlicher Diskurse in der Konfrontation mit anderen Denk- und Sichtweisen leibhaftig erlebt werden, kann es im besten Fall dazu anleiten, Anders-

denkenden und -fühlenden, die unter uns leben, mit dem Respekt und der intellektuellen Neugier zu begegnen, die sie zu Recht von uns erwarten. Ich freue mich auf den Gegenbesuch »unserer« Freunde aus Kamerun. Vielleicht schmeckt ihnen Fondue. Sonst treiben wir irgendwo Ndolé auf.

(Prof. Dr. Ralph Kunz ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich)